

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen
Philosophische Fakultät und Fachbereich Theologie
Fachbereich: Philosophie
Seminar: John Rawls: Gerechtigkeit als Fairness
Dozent: Prof. Dr. Nico Scarano

Eine kritische Betrachtung der Objektivität von John Rawls' Urzustand

12.04.2015

Emil Lefherz (3. Semester)
Karolinenstraße 44
90762 Fürth
E-Mail: emil.lefherz@piraten-nbg.de
Studiengang: Zweifach-Bachelor Philosophie und Politische Wissenschaft

Gliederung

1	Der Aufstieg von Freiheit und Gleichheit	3
2	Rawls' Konzeption des Urzustands	4
2.1	Welche Eigenschaften haben die Menschen im Urzustand?	5
2.2	Wie definiert sich der Schleier des Nichtwissens?	8
2.3	Sind die Menschen im Urzustand egoistisch?	10
3	Wie spiegelt sich Rawls' Weltbild in seiner Ideologie wieder?	14
4	Ist Reflektion einer politischen Sache überhaupt dienlich?	15
	Literaturverzeichnis	17

1. Der Aufstieg von Freiheit und Gleichheit

Die Menschen sehnen sich seit jeher nach der Freiheit. Warum ist individuelle Freiheit also über Jahrhunderte nicht Teil unserer (westlichen) politischen Systeme gewesen? Europa hat sich von einem autoritären System zum nächsten gehandelt; Sklaverei, Imperien, Monarchien, unsere Zivilisation scheint sich in Hierarchien entwickelt zu haben.

Mit der französischen Revolution treten erstmals Ideale wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf den Plan. Im Aufbegehren gegen die absolutistische Herrschaft geben sich die Bürger*innen¹ Frankreichs demokratische Verfassungen, die immer wieder verworfen wurden, sodass heute die „fünfte Republik“ existiert. In einem jahrhundertelangen Prozess wurden die Regeln der französischen Demokratie immer wieder neu gefasst, als dialektische Reaktion auf die jeweils unmittelbar vorangegangene Geschichte.

Die Ideale, auf denen die heutigen westlichen, freiheitlichen Demokratien fußen, sind tief in der französischen Demokratie verwurzelt. Auch John Rawls, ein amerikanischer politischer Philosoph, war von diesen Ideen durchdrungen, als er sein Werk *A Theory Of Justice* geschrieben hat, in dem er die Legitimation der Ideale Freiheit und Gleichheit auf eine neue Stufe stellen wollte. Er behauptete, dass sich Freiheit und Gleichheit nicht nur durch einen jahrtausendelangen sozialen Prozess etabliert haben, sondern der Mensch in einer bestimmten Situation diese Werte immer als wichtigstes Ideal eines politischen Systems einstufen würde.

John Rawls konstruiert in *A Theory Of Justice* eine solche Situation, in der sich alle Menschen zusammen in einem Konsensverfahren für ein politisches System entscheiden. Diese Situation nennt Rawls den „Urzustand“ (im englischen „original position“) und ist letztendlich genau so konstruiert, dass sich die Menschen für Freiheit und Gleichheit entscheiden; jedoch ohne den geschichtlichen Prozess, der bei uns allen nötig war, um diese Ideale zu etablieren.

Ich werde in dieser Hausarbeit Rawls Konzeption von einem Urzustand erklären und welche Voraussetzungen er mitbringt, welche Attribute die Menschen im Urzustand haben. Außerdem will ich erklären, warum sich Rawls' Schlüsse dennoch nicht ohne geschichtlichen Prozess denken lassen, und warum diese Ideale (leider) nicht notwendigerweise im Menschen angelegt sind. Ich will die Objektivität seiner Schlüsse relativieren.

1 Ich werde in der Hausarbeit statt dem generischen Maskulinum die mit dem Gender-Star/Asterisk(*) gegenderte Variante verwenden, wenn es kein geschlechtsneutrales Generikum (wie z.B. mensch, Menschen, Personen, Studierende) gibt. Dies tue ich, um auch Geschlechter abseits des männlichen konkret anzusprechen und einzubinden.

2 Rawls' Konzeption eines hypothetischen Urzustands

Rawls ist ein Anhänger der Vertragstheorien. Er diskutiert als Grundlage seiner Theorie auch den Intuitionismus und den Utilitarismus, aber er findet die Vertragstheorie geeigneter, um eine ethische Grundlage der Konzeption eines politischen Systems zu schaffen, das von allen Menschen gewollt und gebilligt wird. Alle Menschen sollen diesem System tatsächlich zustimmen und es im Konsens beschließen.

Damit bringt er die Freiheit bereits in seinen Urzustand mit hinein: die Menschen können sich frei entscheiden, ob sie mit anderen in einer Gesellschaft leben wollen, und wie diese Gesellschaft auszusehen hat. Sie schließen einen Gesellschaftsvertrag, in dem festgelegt werden soll, wie das Zusammenleben geregelt ist und wie die konkreten politischen Institutionen und Regeln aussehen sollen.

Rawls konstruiert den Urzustand, um den Menschen, die diese Entscheidung treffen, gewisse Eigenschaften zuzuschreiben, damit in der Konsensentscheidung auch tatsächlich die freiheitliche Demokratie herauskommt, die Rawls anstrebt.

Der Urzustand ist somit vollkommen hypothetisch. Rawls strebt keineswegs an, eine Situation wie im Urzustand real zu machen, weil wir erst dann eine gute Demokratie aufbauen könnten. Er überlegt nur, wofür sich die Menschen denn entscheiden würden, wenn sie in dieser Position wären, und ob Freiheit und Gleichheit demzufolge in der Natur des Menschen liegen.

Was ist überhaupt eine faire Gesellschaft? Wie kann mensch bestimmen, dass eine Gesellschaft fair ist, ohne seine eigene Meinung über eine faire Gesellschaft mit einzubringen? Wie kann mensch sicherstellen, dass die Mitglieder*innen jener Gesellschaft damit zufrieden sind, ohne zu wissen, was diese Menschen überhaupt für individuelle Bedürfnisse haben, ganz davon abgesehen, dass auch diese nicht gegeneinander in Machtkämpfen ausgespielt werden dürfen, die die Gerechtigkeit des ganzen aufs Spiel setzen könnten?

In der Logik ist eine Konklusion wahr, wenn die Prämissen wahr sind. So erfahren wir etwas über die Konklusion, beziehungsweise schreiben ihr auf legitimen Wege eine Eigenschaft zu. Diesen Mechanismus will Rawls auch für seine Gerechtigkeitstheorie verwenden, er nennt ihn die reine Verfahrensgerechtigkeit.² Nach Rawls wäre eine Gesellschaft fair, wenn die Bedingungen, unter denen sie geschaffen wurde, fair sind. Der Gesellschaftsvertrag, der die neue Gesellschaft konstituiert, muss von Individuen getroffen werden, deren Eigenschaften genau so definiert sind, dass sie sich gegenseitig nicht übervorteilen können.

2 Rawls (1971): S. 159

Diese Eigenschaften der Teilnehmer*innen bestimmt Rawls über den Schleier des Nichtwissens. Die beteiligten Personen brauchen natürlich ein gewisses Grundwissen, damit sie überhaupt eine gute Gesellschaft schaffen können. Dafür ist einiges an Grundwissen, Kompetenzen und Fähigkeiten notwendig. Aber gleichzeitig dürfen sie kein individuelles Wissen über ihre eigene, zukünftige Situation in der Gesellschaft haben, damit sie andere nicht übervorteilen können und eine faire Entscheidung gewährleistet ist.

„Der Schleier der Unwissenheit orientiert sich an der epistemologischen Unterscheidung zwischen allgemeinem Strukturwissen, das allein nicht ausreichend ist, um Individuen zu identifizieren, und besonderem Individuenwissen, mit dessen Hilfe wir die Gegenstände identifizieren, auf die wir das Strukturwissen prädikativ anwenden.“³

Allgemeines Wissen ist auch unter dem Schleier des Nichtwissens verfügbar, sowie alles Wissen, logisches Denken und Verständnis, das es einem nicht ermöglicht, ein Individuum zu identifizieren. Solange mensch nicht in der Lage ist, sich gegenüber einem anderen Individuum einen Vorteil zu verschaffen, sind die Verhältnisse fair und gerecht. Wie in dem Zitat schon angedeutet, zieht sich die Grenze viel eher an der Frage, was mensch wissen darf, um zu Fairness fähig zu sein, als was mensch wissen könnte, wissen müsste, oder was wahrscheinlich realistisch wäre. So schafft Rawls sich seinen fairen Menschen, indem er ihm alle Möglichkeiten nimmt, ein Individuum zu sein, das auf den eigenen Vorteil pochen könnte.

Doch wie sieht dieser Mensch jetzt genau aus? Welche Eigenschaften haben die Menschen im Urzustand, unter dem Schleier des Nichtwissens?

2.1 Welche Eigenschaften haben die Menschen im Urzustand?

Rawls definiert nicht nur negative Eigenschaften der Menschen, was sie alles nicht wissen dürfen, sondern auch positive. Das ist einer der Punkte in seiner Theorie, wo er sehr wohl sein Menschenbild in seine Überlegungen mit einbringt und es nicht vollständig schafft ein von geschichtlich gewachsenen Werten unabhängiges Modell für eine gerechte Gesellschaft zu schaffen. Ich werde diese Punkte aufzählen und kommentieren.

Rawls schreibt den Menschen im Urzustand eine Fähigkeit zu Vernünftigkeit zu. Vernünftigkeit ist nach der sozialwissenschaftlichen Definition sozusagen Entscheidungsfähigkeit: „Von einem vernunftgeleiteten Menschen wird [...] angenommen, dass er ein widerspruchsfreies System

3 Kersting (2006): S. 26

von Präferenzen bezüglich der ihm offen stehenden Möglichkeiten hat. ⁴ Wenn dieser vernünftige Mensch, den Rawls im Auge hat, mit einer Entscheidung konfrontiert ist, dann ist er in der Lage, eine Entscheidung zu treffen, welche der Wahlmöglichkeiten ihn am ehesten ansprechen. Dieser Mensch hat eine Liste, auf der in einer festen Reihenfolge seine Ziele und Präferenzen stehen – und in dieser Reihenfolge würde er sich für seine Präferenzen einsetzen.

Bis dahin kann mensch Rawls höchstens vorwerfen, dass er ein strukturelles Menschenbild vorgibt, eine Idee davon, wie Menschen urteilen, ohne bereits ein Objekt zu nennen, über das dieser Mensch urteilen würde. Aber mit seiner Pflicht zur Vernünftigkeit, zur Widerspruchslosigkeit und zum entscheiden schreibt er durchaus ein engeres Menschenbild vor, als es auf den ersten Blick scheint. Zum Beispiel ist dieser Mensch erwachsen, weiß, was er will und hat sich seine Präferenzen bereits gebildet, was in einem historischen Prozess geschehen sein muss. Rawls nimmt keineswegs an, dass der Mensch sich bewusst ist, dass er eines Tages, nach dem Ende des Urzustands und nach der Entscheidung über das Gesellschaftssystem, eine Liste an festen Präferenzen gebildet haben wird; er geht bereits davon aus, dass diese Menschen Präferenzen haben.

Doch ist das der vorherrschende Typ Mensch auf diesem Planeten, geschweige denn der einzige, oder entspringt dieser Typ Mensch nicht Rawls' (westlichen) Vorstellungen davon, was ein mündiger Bürger für Fähigkeiten braucht, damit er ein Recht hat, bei der Konzeption einer Gesellschaft mitzuwirken? Kinder beispielsweise mögen noch nicht wissen, was sie wollen, geschweige denn, was sie werden wollen. Des weiteren geht die Idee eines vernünftigen, zielgerichteten Gedankengangs mit der Vorstellung eines geordneten Weltbildes einher, wie mensch es eigentlich erst in jüngerer Zeit in den Köpfen der Menschen findet, wie es erst seit der Aufklärung beginnt, bei Menschen vorausgesetzt zu werden.

Doch das wilde Denken der Stammesgesellschaften, in dem auch heute noch Menschen geübt sind, und das viel eher auf Assoziationen beruht als auf (vernünftigen) Schlussfolgerungen, ist mit Rawls' vorgeschriebenem Konzept der Vernünftigkeit nicht vertraut. Auch die Weltbilder der Achsenzeit, und die Bahnen, in denen Menschen während der Achsenzeit gedacht haben, mögen nicht viel mit aufgelisteten Präferenzen anzufangen wissen. Wenn Rawls also diese anderen Bahnen nicht anerkennt, in denen Menschen denken und gedacht haben, schafft er es nicht, eine universelle Konzeption für eine gerechte Gesellschaft vorzuschlagen. Und rationales Denken ist vielleicht auch nicht die beste Art, über gute Gesellschaften nachzudenken. Optimal für die Konzeption einer Gesellschaft wäre vielleicht eine postrationale Denkweise, die uns derzeit noch un-

4 Rawls (1971): S. 166f

bekannt ist?

Das ist aber bei weitem nicht das einzige, das er den Menschen im Urzustand zuschreibt. Zusätzlich legt er diverse weitere Einschränkungen fest. Neid beispielsweise ist für Rawls ein inakzeptables, unvernünftiges Gefühl, was den Neider nur daran hindert, die Präferenzen auf seinem Wunschzettel erfüllt zu kriegen.⁵ Weil es Rawls daran hindert, produktive Ungleichheit in seinen Grundsätzen zu legitimieren, brandmarkt er dieses überaus menschliche Gefühl als unvernünftig, und nimmt es nicht mit in seine Überlegungen zu einem Urzustand mit auf. Dass Menschen ihren Reichtum an Gütern durchaus nicht nur in absoluten Zahlen, sondern vor allem relativ zu anderen sehen, berücksichtigt er nicht. Ein weiteres Symptom dafür, dass er den Urzustand eben nicht so konstruiert, dass mensch aus ihm objektive Grundsätze erschließen könnte, sondern so, dass er seine eigenen Grundsätze schließen kann.

Bei der letzten positiven Voraussetzung, die Rawls den Menschen im Urzustand zuschreibt, dem „Gerechtigkeitssinn“, werden Rawls Prämissen wohl am deutlichsten. Dieser Gerechtigkeitssinn bedeutet zwar nicht, dass die Menschen im Urzustand sowieso schon Rawls' Gerechtigkeit im Auge hätten, über die sie ja abstimmen sollen – das wäre vollends zirkulär. Aber dieser Rechtssinn, wie er vielleicht besser umschrieben ist, ist dennoch ein von Rawls eigenem vorgefertigtem Weltbild massiv geprägter. Bei diesem Gerechtigkeitssinn geht es tatsächlich nur um die formalen Regeln einer Gesellschaft, Rawls setzt voraus, dass die Menschen im Urzustand es für sinnvoll erachten, Gesetze einzuhalten, und das auch von anderen erwarten (was selbstverständlich ist, da ja allen diese Eigenschaft zugeschrieben wird). Von allen Definitionen, wie die Menschen im Urzustand nach Rawls sein sollen, ist das wohl die, die die meisten realen Menschen ausschließt. Nicht nur, dass es sehr viele kriminelle Menschen gibt (jedenfalls wahrscheinlich mehr, als unvernünftige), die nicht unbedingt einsehen mögen, dass mensch den Regeln einer Gesellschaft folgen sollte, nur weil sie eben ihre Regeln sind. Nicht nur, dass es wahrscheinlich auf der ganzen Welt keinen Menschen gibt, der sein Leben lang jeden einzelnen Paragraphen befolgt hätte, unter dessen Jurisdiktion er je stand. Es gibt auch ganz explizit welche, die sagen, dass mensch den Gesetzen eines Staates aus Prinzip zuwiderhandeln sollte, auch wenn sie gerecht sein mögen und von allen Menschen in einem fairen Verfahren erarbeitet wurden.

Davon auszugehen, dass solche Menschen im Urzustand auch nicht an der Bildung einer Gesellschaft beteiligt sind, ist höchst fragwürdig im Hinblick auf reale gesellschaftliche Verhältnisse, und wie sie sich auch in einer (zeitweise) gerechten Gesellschaft bilden werden. Immerhin

5 Siehe Rawls (1971): S. 167f

sind Gesetze, Menschen, Menschenbilder, Normen und Moral einem ständigen dialektischen Wandel unterworfen, während dem sich zwangsläufig Menschen herausbilden würden, die aus Prinzip diesen Regeln nicht folgen wollen würden, auch wenn sie einmal gerecht gewesen wären, und sich vielleicht sogar die Notwendigkeit herausbilden würde, den im Urzustand gefassten Grundsätzen zuwiderzuhandeln, weil sie nicht mehr zeitgemäß wären.

Rawls will ja von Anfang an den Urzustand so konstruieren, dass sich im Urzustand für seine bevorzugte Gesellschaft entschieden wird. Die Menschen sollen so sein, dass sie sich für seine Ideale entscheiden, da stellt sich mir die Frage, warum er überhaupt versucht, es objektiv scheinen zu lassen und ein so leeres Menschenbild wie möglich verwendet, um seine Grundsätze herzuleiten, statt dass er sich eingesteht, dass auch er als Philosoph nicht aus der Totalität der Gesellschaft heraustreten kann, die ihn geformt hat, und versucht, diesen Makel an Objektivität wett zu machen, indem er über die dialektischen Prozesse reflektiert, die sowohl ihn als auch diese Gesellschaft, die seine Bücher liest und teilweise umsetzt, geformt haben.

Doch dazu später mehr, zunächst will ich die Bedingungen schildern, die der Schleier des Nichtwissens für die Menschen im Urzustand definiert.

2.2 Wie definiert sich der Schleier des Nichtwissens?

Mit der negativen Bestimmung, welches Wissen die Menschen im Urzustand eben nicht verfügen, kann Rawls schon weit weniger falsch machen. Während mensch mit der Zuschreibung von direkten Eigenschaften wie einem Gerechtigkeitsgefühl oder Vernünftigkeit schwer seinen eigenen Standpunkt und sein eigenes subjektives Weltbild heraus lassen kann, ist das bei einer negativen Zuschreibung von Wissen weniger problematisch. Einfach nur anzunehmen, dass Menschen unter diesen Umständen gewisse Informationen nicht haben, hat auf ein propagiertes Menschenbild keine Auswirkungen, da die Definition der handelnden Menschen selbst hier nicht beeinflusst wird, sondern nur die Umstände, unter denen sie handeln. So kann mensch hier tatsächlich auf andere Schlüsse kommen, ohne dass mensch sein leeres Menschenbild aus versehen füllt und damit angreifbar macht. Diese Methode hätte Rawls vielleicht öfter wählen sollen, vielleicht hätte es gereicht zu sagen, dass die Menschen im Urzustand kein Wissen davon gehabt hätten, dass mensch Regeln brechen kann?

Dem Schleier des Nichtwissens jedoch muss ich mich von einer anderen Seite nähern. Hier geht es nicht primär darum, welche Eigenschaften die Menschen haben und welche Entscheidun-

gen sie im Urzustand treffen würden, sondern viel mehr, wie mensch gewährleisten kann, dass sie sich nicht gegenseitig übervorteilen, sondern eine faire Entscheidung treffen.

Dafür ist diese Prämisse notwendig: „niemand [kennt] seinen Platz in der Gesellschaft, seine Klasse oder seinen Status; ebenso wenig seine natürlichen Gaben, seine Intelligenz, Körperkraft usw. Ferner kennt niemand seine Vorstellung vom Guten, die Einzelheiten seines vernünftigen Lebensplanes, ja nicht einmal die Besonderheiten seiner Psyche wie seine Einstellung zum Risiko oder seine Neigung zu Optimismus oder Pessimismus. Darüber hinaus setze ich noch voraus, daß die Parteien die besonderen Verhältnisse in ihrer eigenen Gesellschaft nicht kennen, d. h. Ihre wirtschaftliche und politische Lage, den Entwicklungsstand ihrer Zivilisation und Kultur. Die Menschen im Urzustand wissen auch nicht, zu welcher Generation sie gehören.“⁶

Der Urzustandsmensch, den Rawls konstruiert, hat nie Erinnerungen gehabt oder kennt sie zumindest nicht. Alles, was ihn zu einer Person macht, womit er sich identifizieren könnte, legt er unter dem Schleier des Nichtwissens ab. Rawls könnte noch viele weitere Bedingungen aufzählen, die unter dem Schleier gelten, einfacher ist es vielleicht, zu wissen, wo er die Grenze ziehen will; was er mit dem Schleier bezweckt und wie weit er demzufolge gehen muss.

Der Urzustand soll faire Bedingungen gewährleisten, damit am Ende auch die Fairness der Entscheidung legitimiert ist, eine sogenannte reine Verfahrensgerechtigkeit. Das soll erreicht werden, indem mensch den Entscheidungsträger*innen im Urzustand jegliche Möglichkeit nimmt, sich einen Vorteil auf Kosten von anderen zu verschaffen; den Entscheidungsträger*innen wird sogar jede Möglichkeit genommen, zwischen sich und den anderen zu unterscheiden.

Wie bereits angedeutet, ist der Schleier des Nichtwissens genau so dicht, dass die Individuen im Urzustand nichts wissen, womit sie sich identifizieren könnten. Sie wissen nicht, wer sie einmal sein werden, sondern haben nur strukturelles Wissen, dass sie auf allgemeine Gerechtigkeitsgrundsätze anwenden können, nicht jedoch auf ihre spezifische Situation.

Dieses Wissen ist vollkommen ausreichend, um zusammen mit den anderen Nichtindividuen ein gerechtes Verteilungssystem für gesellschaftliche Güter zu erarbeiten. Es reicht den einzelnen Entscheidungsträger*innen im Urzustand zu wissen, dass es wahrscheinlich positiv wäre, so viele dieser Güter wie möglich zu besitzen, auch wenn sie nicht genug über sich wissen können, um zu bestimmen, welche genau sie denn anstreben würden oder in welcher Situation sie genau wären.

Diese Entindividualisierung hat einen weiteren Vorteil für Rawls Theorie: sie unterstützt seine

6 Rawls (1971): S. 160

Idee des umgreifenden Konsenses. Im Urzustand sollen sich alle Menschen für die perfekte Gesellschaft entscheiden – und zwar nicht mit einer einfachen Mehrheitsentscheidung, wie in unserer Demokratie üblich, sondern mit einer 100%-Mehrheit. Jede*r einzelne beteiligte hat ein Vetorecht, damit die Entscheidung zustande kommt, müssen alle einem Vorschlag für eine Gerechtigkeitskonzeption zustimmen.

Was auf den ersten Blick nach dem unerreichbaren Ideal einer Demokratie klingt, ist im Urzustand gar nicht so schwer zu erreichen. Denn durch den Schleier des Nichtwissens kann keine*r der Beteiligten sehen, was sie von den anderen unterscheiden sollte, und es macht für keine*n Sinn, eine andere Entscheidung zu befürworten als die anderen, sie unterscheiden sich ja auch als Personen in nichts. So trägt der Schleier des Nichtwissens als egalitaristisches Konzept auch zu anderen Punkten in Rawls' Theorie bei. Er ist ein sehr gutes Gedankenmodell, wenn mensch Menschen vor Augen führen will, warum es sich lohnt, sich in andere hineinzuversetzen und den eigenen Standpunkt zu vergessen.

2.3 Sind die Menschen im Urzustand egoistisch?

Seit jeher wird diskutiert, ob der Mensch grundsätzlich egoistisch oder altruistisch handelt. Gerade in unserem Spätkapitalismus ist ein egoistisches Menschenbild vorherrschend, was den Arbeits- und Lebensbedingungen unserer Zeit geschuldet sein mag, mensch kann nicht davon ausgehen, dass andere einem helfen würden, und mensch selbst hat oft nicht genug Luft, um seinerseits anderen helfen zu können. Also gilt im Zeitgeist die Devise „Wenn jede*r an sich denkt, ist an alle gedacht“.

Diese Einschätzung wird auch damit begründet, dass mensch jede Handlung, selbst altruistische, auf egoistische Beweggründe herleiten kann: „Du hast anderen geholfen? Das hast du doch sicher nur, damit sie dich mögen oder dir eines Tages zurück helfen.“ Dass mensch auch jede Handlung altruistisch begründen kann, wird dabei oft unter den Tisch fallen gelassen, weil ersteres Argument mit den Erfahrungen, die wir in unserem Alltag mit unsolidarischen Menschen gemacht haben und mit den sozialen Erwartungen, die sich demzufolge in unserem Verhalten widerspiegeln, psychologisch überzeugender klingt. So hat sich in der allgemeinen Lebenshaltung das Bild von einem egoistischen Menschen durchgesetzt.

In anderen Gesellschaften, in denen altruistisches Handeln selbstverständlicher sein mag, ist wohl ein anderes Verhalten an der Tagesordnung. Andere Kulturen mit weniger wettbewerbsori-

entierten Arbeitsweisen, die in ihrem Alltag mehr kooperative Verhaltensweisen benötigen, ausüben und in ihre Verhaltensmuster aufnehmen, mögen ein anderes Bild von ihren Mitmenschen haben. Somit ist „der Mensch“ meiner Meinung nach keineswegs von Natur aus egoistisch, sondern wir interpretieren ihn in unserer Kultur als egoistisch, und neigen automatisch dazu, dieses Verhalten Tag für Tag selbst auszuüben und zu wiederholen, weil andere das auch von uns erwarten, während sich dieser Eindruck Stück für Stück verfestigt.

Doch wie nimmt Rawls diesen Diskurs in seine Theorie auf? Macht er hier den Fehler, ein kulturell geprägtes Menschenbild in seine Theorie aufzunehmen? Gelingt es ihm, das genaue Verhalten der Menschen in Bezug auf ihre Mitmenschen offen zu lassen?

Rawls versucht tatsächlich, keine egoistische Theorie aufzustellen. Im Gegenteil: „Wenn man sich einmal auf den Gedanken einer Vertragstheorie eingelassen hat, liegt es nahe, anzunehmen, dass sich die gewünschten Grundsätze nur ergeben, wenn man den Beteiligten wenigstens ein gewisses Maß von Altruismus, von Interesse an den Interessen der anderen unterstellt.“⁷ Er bemüht sich sogar, altruistische Züge in seine Überlegungen aufzunehmen, und nicht nur das; seine Ideen vom Schleier des Nichtwissens in Verbindung mit dem „gegenseitigen Desinteresse“, das er den Menschen im Urzustand unterstellt, sind sogar explizit dafür gedacht, egoistische Entscheidungen zu verhindern – beziehungsweise zu gewährleisten, dass eben niemand egoistische, unfaire Ziele haben und durchsetzen kann.

Finden sich dennoch die Züge von Rawls' kultureller Prägung in Bezug auf ein egoistisches oder altruistisches Menschenbild in seiner Konzeption des Urzustands? Muss mensch nicht von einem egoistischen Menschen ausgehen, wenn mensch sogar Maßnahmen trifft, um egoistisches Verhalten zu unterbinden oder zu entschärfen? Ich werde im folgenden einzelne Prämissen des Urzustands auswählen und überprüfen, ob Rawls ein besonders egoistisches oder altruistisches Menschenbild propagiert.

Die Annahme von der Vernünftigkeit der Vertragspartner ist in der Hinsicht nicht problematisch. Sie bedeutet nur, dass sich die Akteure an ihren eigenen Überzeugungen orientieren würden, sobald sie sich im Klaren darüber sind, wie diese Überzeugungen eigentlich aussehen. Das können sowohl egoistische als auch altruistische Überzeugungen sein, und dabei mag der Leser zwar automatisch seine Überzeugungen hinein interpretieren, aber das ist noch am ehesten ein offenes Verfahren, denn auch Leser mit einem altruistisch geprägten Weltbild werden so etwas mit der Theorie anfangen können. Mit dieser Prämisse ist tatsächlich kein Weltbild vorausge-

7 Rawls (1971): S. 172

setzt.

Wie sieht es mit dem Gerechtigkeitssinn aus, den Rawls außerdem voraussetzt? Die Idee, dass die Menschen den Regeln und Gesetzen, die sie sich im Urzustand gegeben haben, auch folgen, hat tatsächlich nichts mit einem egoistischen oder altruistischen Weltbild zu tun. Sie ist tatsächlich nur dafür notwendig, dass eine Einigung im Urzustand zustande kommt und stabil bleibt.

Die Ablehnung von Neid ist in dieser Hinsicht interessanter. Neid könnte leicht den Kritiker*innen des Egoismus zugeschrieben werden, die mit ihrem Engagement gegen egoistische Verhaltensweisen nur neidisch auf die sind, die dadurch mehr erreicht haben als sie, und sie zu mehr Altruismus in der Verteilung ihrer durch eigenes, egoistisches Streben erreichten Güter auffordern. Neid ist jedoch ein zutiefst unaltruistisches Gefühl, immerhin geht es darum, dass mensch Angst hat, selbst zu wenig zu bekommen, und selbst nach mehr Gütern strebt. Altruistische Akteur*innen hingegen würden den Erfolgreichen ihren Profit ohnehin nicht absprechen wollen, beziehungsweise fordern, dass sie ihn ihnen abgeben sollten; sondern sie würden ihnen das viel mehr gönnen, oder fordern, dass der erwirtschaftete Mehrwert für das Gemeinwohl (Infrastruktur, öffentliche Einrichtungen) eingesetzt wird, ihn jedoch nicht neidisch für sich selbst beanspruchen.

Rawls' Ablehnung von Neid ist eine weitere taktische Maßnahme, um zu gewährleisten, dass die Menschen in ihrer Entscheidung für ein gerechtes System den von Rawls ersonnenen Vorschlag mit den zwei Gerechtigkeitsgrundsätzen wählen. Hier scheint es sehr geschickt, wie er einen Vorwurf an Altruist*innen entkräftet, indem er Neid nicht zulässt, aber gleichzeitig seinen konstruierten Menschen egoistische Denkweisen verbietet. Da er keine um jeden Willen altruistische Theorie entwickelt, kann mensch ihm nicht unterstellen, das geschickt eingefädelt zu haben, es hat aber einen interessanten Effekt.

Es geht hier allerdings nicht darum, dass es keine neidischen Menschen gibt, sondern er lässt dieses Gefühl im Urzustand nicht zu, weil es auch aus egoistischer Perspektive keinen Sinn macht. Kein*e Egoist*in könnte durch Neid irgendwie einen Vorteil für sich selbst erlangen. Und aus altruistischer Perspektive ist Neid noch fataler, denn er bringt allen nur Nachteile und keiner*m einzigen einen Vorteil. Rawls nimmt darum erst einmal an, dass es keinen Neid gibt, um dann später zu zeigen, warum Neid in der Gesellschaft mit den beiden Gerechtigkeitsgrundsätzen, die im vorschweben, sowieso nicht mehr besonders häufig vorkäme.

Der Schleier des Nichtwissens ist neben der Ablehnung von Neid eine weitere Maßnahme, die egoistische Entscheidungen verhindert. „Die Verbindung von gegenseitigem Desinteresse mit

dem Schleier des Nichtwissens erfüllt weitgehend den gleichen Zweck wie die Voraussetzung des Altruismus.“⁸ Wenn alle gleich sind, sitzen alle im selben Boot – wenn keiner weiß, welche Vor- und vor allem welche Nachteile er im zukünftigen System haben wird, dann liegt ihm plötzlich einiges daran, gar keine Nachteile zuzulassen.

Und das gegenseitige Desinteresse? Unter dem gegenseitigen Desinteresse versteht Rawls, dass keiner der Beteiligten bereit ist, seine Interessen für die anderen aufzugeben. Das ist auf jeden Fall schon mal nicht altruistisch, mensch kann nicht altruistisch sein, wenn einem die Interessen der anderen egal sind. Aber egoistisch ist es deswegen noch lange nicht gemeint:

„Denn das gegenseitige Desinteresse der Parteien im Urzustand bedeutet nicht, daß im gewöhnlichen Leben oder einer wohlgeordneten Gesellschaft Menschen, die die Grundsätze haben, auf die man sich einigen würde, ebenso desinteressiert aneinander wären.“⁹

Es ist eher eine weitere formale Annahme, wie sich die Menschen speziell im Urzustand verhalten sollen, damit sie überhaupt zu einer Einigung kommen würden. Und wie in dem Zitat weiter oben beschrieben führt diese Annahme in Kombination mit dem Schleier des Nichtwissens sogar zu altruistischem Verhalten.

Rawls geht nicht von einem egoistischen oder altruistischen Menschen aus, er konstruiert bereits seinen Schleier des Nichtwissens so, dass sich die Menschen im Urzustand zwangsläufig so oder so entscheiden werden. Damit lässt er das Menschenbild offen – es wird trotzdem ein Menschenbild hinein interpretiert werden, aber erst beim lesen. Und da muss sich jede*r selbst an die Nase fassen und sich fragen, aus welcher Perspektive mensch glaubt, dass die Menschen sich doch ein bisschen mehr so und ein bisschen weniger so verhalten werden.

So kann mensch Rawls nicht vorwerfen, dass er im Urzustand ein kulturell vorgefertigtes Menschenbild verwendet. Seine Prämissen sind ja auch nicht „Alle Menschen sind altruistisch“ oder ähnliches, sondern nur „Im Urzustand kann keine*r egoistische Sachen beschließen“. Somit würden die Menschen im Urzustand wohl tatsächlich ziemlich unabhängig von egoistisch/altruistischer angelernter Verhaltensmuster die zwei Gerechtigkeitsgrundsätze wählen, die Rawls beschreibt, und es wäre relativ egal, wie egoistisch oder altruistisch sie sich dann im neuen System verhalten würden, solange sie die beiden Gerechtigkeitsgrundsätze aufrechterhalten würden.

8 Rawls (1971): S. 173

9 Rawls (1971): S. 172

3 Wie spiegelt sich Rawls' Weltbild in seiner Ideologie wieder?

Das bedeutet aber nicht, dass Rawls unabhängig von gesellschaftlich produzierten Menschenbildern theoretisiert, nur weil er im Klartext keine verwendet. Seine Theorie ist im Klartext sehr frei von „der Mensch ist so und so“, weil er die Gerechtigkeitsgrundsätze a priori begründen, und Konklusionen, die nur unter einer bestimmten Weltanschauung schlüssig sind, vermeiden will. Aber die Richtung, die er mit seinen Prämissen vorgibt, die Idee, dass es überhaupt erstrebenswert ist, wenn keine*r sich gegenseitig übervorteilen kann, die Idee, dass ein utopischer Urzustand eine valide Grundlage für reale Zustände bieten kann, das sind alles Wege, die er beschreitet, weil er die Gerechtigkeitsvorstellung, die er sich a posteriori und nicht a priori gebildet hat, begründen will. Ist so etwas zuträglich für die realen gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die seine Theorie auch Einfluss hat? Reflektiert er die Umstände, unter denen er zu diesen Vorstellungen gekommen ist? Und welchen objektiven Wert hat seine Theorie, wenn er das nicht tut?

Rawls ist Egalitarist, er glaubt an eine Gleichheit unter den Menschen. Alle Menschen sollten gleiche (Freiheits-)Rechte haben, alle Menschen dieselben Chancen, alle Menschen gleich behandelt und gewürdigt. Das spricht aus seiner Theorie, der Gedanke, dass jemand einen Vorteil auf Kosten eines anderen erwirbt, ist ihm aus Prinzip unangenehm, es sei denn, beide haben einen absoluten Vorteil davon, zum Beispiel weil der eine bessere Ergebnisse mit den Gütern erzielen kann. Viel mehr Eingeständnisse lässt er eben auch die Menschen in seinem Urzustand nicht machen. Sie sind genau so konstruiert, dass sie dieselbe Gesellschaft anstreben, die Rawls bereits anstrebt, obwohl er seine Überlegungen nicht im Urzustand getroffen hat. Damit, dass ihre Überzeugungen, die angeblich a priori gebildet wurden, nämlich ohne kulturelle Vorbildung, eigentlich von einem Mann konstruiert wurden, der sogar so überzeugt von seiner kulturellen Vorbildung ist, dass er mehrere Bücher schreibt, um sie weiter zu verbreiten, sinkt der Wert des „a priori-Wahrheit“, das immer noch über den Grundsätzen prangt, für die sie sich entschieden haben, rasant ab auf „Einzelmeinung eines Philosophen“.

Angenommen, ein*e andere*n Philosoph*in (wahrscheinlich gibt es sogar eine*n solchen*n), hat ebenso lange nachgedacht, und sich ein paar Grundsätze überlegt, die sehr gerecht sind und den Menschen ein optimales Zusammenleben ermöglichen. Ohne unbedingt von Rawls zu wissen, konstruiert er*sie einen Urzustand, und verändert ein paar wenige Parameter. Zum Beispiel fällt der Schleier des Nichtwissens aus dieser neuen Theorie heraus, stattdessen konstruiert er*sie eine Möglichkeit, dass ein*e Benachteiligte*r aufgrund des Vertragszustandes den Gesellschaftsvertrag jederzeit kündigen kann und dass ihm*ihr als Möglichkeit zum aussteigen ein

Stück Land gewährt werden muss. Gleichzeitig gäbe es in diesem Modell vielleicht noch einen Sinn für die Variabilität von Meinungen, sodass die Menschen sich darauf einigen, das System so zu gestalten, dass die Grundfesten des Systems in bestimmten Abständen wieder in einem fairen Verfahren neu bestimmt werden sollen. Und die Grundsätze wären von Rawls abgewandelt, die Menschen im alternativen Urzustand würden auf andere Ergebnisse kommen.

Die beiden Philosoph*innen würden sich wahrscheinlich streiten, und beide Theorien aneinander oder voneinander unabhängig weiterentwickeln, wer weiß. Aber auf jeden Fall wäre ihr Wahrheitswert derselbe, der*die andere*r Philosoph*in hätte auch nichts anderes getan, als einen Zustand zu konstruieren, in dem „die Menschen“, wobei er*sie ein offenes Menschenbild propagiert, sich a priori ohne kulturelle Vorbildung oder Lebenserfahrung für diese eine Gerechtigkeitskonzeption entscheiden.

Welcher der beiden Philosoph*innen hätte dann „a priori“ eher Recht? Keiner der beiden Ansätze hätte auch nur die Bezeichnung „a priori“ verdient, und wie immer wird der Streit der Einzelmeinungen fortgeführt.

Somit ist Rawls' Versuch, seine propagierten Gerechtigkeitsgrundsätze a priori zu begründen, obsolet. Warum also wählt er überhaupt diese Methode, seine Theorie zu legitimieren? Ein besserer Ansatz wäre beispielsweise, sich mit seiner Subjektivität abzufinden und sie zu reflektieren, statt sie einfach für objektiv oder a priori-Wahrheit zu erklären. Somit umgeht er das Problem nur, dass wir Menschen nicht in der Lage sind, von unserem Sein unabhängige Wahrheiten zu erkennen, statt es wirklich anzugehen, und damit umzugehen. Ein objektiverer Weg wäre vielleicht gewesen, zu reflektieren, dass mensch nur in der Totalität des eigenen, unbewusst gebildeten Weltbildes wahrnehmen kann, und die eigene Meinung und auch durch Denkprozesse erhaltenen Erkenntnisse hinsichtlich dem Hintergrund, vor dem sie gewonnen wurden, kritisch zu betrachten.

4 Ist Reflektion einer politischen Sache überhaupt dienlich?

Ich will diese Herangehensweise jedoch nicht als Fehler in der Methode bezeichnen, denn ich denke, dass Rawls sich dieses Problems sehr wohl bewusst gewesen sein mag und diese Herangehensweise absichtlich gewählt haben könnte. Denn auch wenn ein*e Theoretiker*in Zweifel an der tatsächlichen Objektivität haben kann, ist sie im politischen Sinne äußerst erfolgreich. Rawls wurde durch sein Buch nicht nur einer der bekanntesten Philosoph*innen des zwanzigsten

Jahrhunderts, es hatte auch großen Einfluss auf das Verständnis der freiheitlichen Demokratie. Er hat den dialektischen Prozess der politischen Theoriebildung damit massiv vorangetrieben, wenn er ihn schon nicht reflektiert hat. Schade nur, dass jetzt in Wikipedia (als diskursiv gebildete Meinung) steht, dass ein solches Buch „für eine Wiederbelebung der politischen Philosophie“¹⁰ gesorgt hat – vielleicht hätte es stattdessen auch die Reflektion dieser Bedingungen belebt.

Doch da auch ich als Bürger einer solchen freiheitlichen Demokratie sein Bild einer gerechten Gesellschaft sowohl teile als auch davon profitiere, will ich ihm seine geheuchelte Objektivität nicht weiter schlecht reden. Er hat damit den Prozess hin zu einer humaneren Gesellschaft beschleunigt, und seine Gedanken sind ein notwendiger Schritt hin zu einer Gesellschaft, die nicht länger dem Lauf einer unbewusst wiederholten Geschichte unterworfen ist.

Ich glaube jedoch nicht, dass seine Ideen der Schritt sein können, der uns letzten Endes zu einer befreiten Gesellschaft führt. Zu tief stecken wir in dialektischen Zwängen fest, und unser Handeln ist nur Reaktion auf alle Fehler der vergangenen Zeit, und trägt die Fehler der Vergangenheit immer mit sich.

Ich glaube, dass wenn wir uns von der Notwendigkeit unseres eigenen Handelns befreien wollen, die uns zwingt, eben diese Geschichte immer zu wiederholen, wir unser komplettes Weltbild, unser gewordenes Sein und vor allem unser Handeln ständig kritisch hinterfragen müssen, um eines Tages nicht mehr in der Kritik stecken zu bleiben. Umso mehr schmerzt es mich, dass diese Hausarbeit über die Antithese zu Rawls nicht hinausgekommen ist. „Ein solches Reagieren kommt unmittelbar dem Fortkommen entgegen.“¹¹

Im Sinne der Selbstkritik bedaure ich, eine so schlechte Hausarbeit geschrieben zu haben.

10 https://de.wikipedia.org/wiki/A_Theory_of_Justice vom 12.04.2015, 00:55 Uhr

Ich zitiere hier Wikipedia, weil ein Internet-Diskurs mehr Meinungen als ein wissenschaftlicher zulässt und bei einer derart unkomplexen Streitfrage wie dem Einfluss eines Buches eine umfangreichere Quelle darstellt.

11 Adorno (1963): S. 129

Literaturverzeichnis:

Primärquellen:

Rawls, John (1971): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1975.

Sekundärquellen:

Adorno, Theodor W. (1963): *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Kersting, Wolfgang (2006): *Gerechtigkeit und öffentliche Vernunft. Über John Rawls' politischen Liberalismus*, Paderborn: Mentis.

Internetquellen:

https://de.wikipedia.org/wiki/A_Theory_of_Justice vom 12.04.2015, 00:55 Uhr